



Wie viel Mutter braucht ein

Was veranlasst ein Ehepaar, einem Pflegekind die Chance zu geben, in geordneten Verhältnissen aufzuwachsen? Die Gründe dafür können ganz unterschiedlich sein. „Perspektive“ sprach mit Renate Pfeiffer, die sich mit ihrem Mann dazu entschied, trotz drei eigener Kinder noch zwei Pflegekinder in ihre Familie aufzunehmen.



P: Renate, ihr hattet schon ein eigenes Kind, als ihr eure Fühler nach einem Pflegekind ausstrecktet. Was waren die Beweggründe für dich und deinen Mann?

Renate Pf.: Ich bin als Einzelkind aufgewachsen, und ich hatte früh den Wunsch, einmal eine Familie mit mehreren Kindern zu haben. In meiner Ausbildung als Sozialpädagogin wurde ich auch mit Hospitalismus konfrontiert. Gerne wollte ich einem Kind eine warme Familie geben. Eine Zeit lang dachten mein Mann und ich gemeinsam darüber nach. Konnte man es in dieser Welt noch verantworten, eigene Kinder zu bekommen? Doch mein Wunsch, wenigstens einmal eine eigene Geburt, mit allem was dazugehört, zu erleben, war sehr stark. So wurde dann nach 9 Ehejahren unser Sohn Philipp geboren. Danach hatte ich eine Fehlgeburt und wusste nicht, wie es weitergehen würde, aber Philipp sollte auf keinen Fall alleine bleiben und so wurde der ursprüngliche Gedanke eines Pflegekindes zur Realität.



P: Worüber muss man sich im Klaren sein, bevor man den Antrag wegen eines Pflegekindes stellt?

Renate Pf.: Man sollte sich über die Konsequenzen dieser

Entscheidung ganz bewusst sein. Die Entscheidung darf nicht aus einer „Laune“ heraus, auch nicht nur aus Sehnsucht nach einem Kind getroffen werden, wenn eigene Kinder versagt bleiben. Das Wohl des Kindes muss absolut ausschlaggebend sein. Außerdem muss es eine gemeinsame Entscheidung des Ehepaars sein, niemand darf dazu gedrängt werden. Gottes Wille für dieses Vorhaben ist das Wichtigste.

P: Welche Voraussetzungen sind für die Genehmigung solch eines Antrags notwendig? Welche Erfahrungen macht ihr mit den Formalitäten? Hattet ihr ein „Wunschkind“ im Auge und konntet ihr euch das Kind selbst aussuchen?

Renate Pf.: Die Sache mit dem Jugendamt lief schnell und problemlos. Vielleicht lag es daran, dass mein Mann und auch ich eine pädagogische Ausbildung vorweisen konnten. Es fanden einige Gespräche über Erziehungsstile und -ziele statt, außerdem wurde ein ärztliches Gesundheitszeugnis verlangt. Wichtig war uns, dass wir einen Säugling bekamen, alles andere war uns egal. Ca. 2 Monate nach Antragstellung war es dann soweit. Das Jugendamt hatte einen 3 Monate alten Jungen für uns. Florian war in seinem kurzen Leben schon oft „herumgereicht“ worden. Nach 6 Wochen Klinik wechselte er dreimal die Bezugspersonen. Er hatte es fast ausschließlich mit Frauen zu tun. Für mich war es wichtig, das Kind zu sehen. Ich musste wissen, ob es evtl. etwas gab, was es mir schwer machen würde, das

Kind in den Arm zu nehmen. Florian gewann sofort unsere Herzen, obwohl eine mögliche geistige Behinderung im Raum stand. Die Diagnose lautete: zerebrale Bewegungsstörungen und Florians Zukunft wurde uns vom Jugendamt in den schwärzesten Tönen gemalt. Doch 10 Tage später gehörte er zu unserer Familie.

P: Gab es unerwartete Schwierigkeiten, Dinge, die dich überraschten, die du dir ganz anders vorgestellt hattest?

Renate Pf.: In meinem Studium hatte ich viel über Hospitalismus gelernt, doch nun ganz persönlich damit konfrontiert zu werden, war schon heftig. Florian hatte mit seinen 3 Monaten schon starke Hospitalismusauffälligkeiten. Er weinte fast nur, schlief erst ein, wenn er total erschöpft war. Acht Monate lang spuckte er sehr viel. Wegen seiner motorischen Schwierigkeiten ging ich mit ihm einige Monate im Säuglingsalter zur Krankengymnastik. Weil er sich allerdings total dagegen wehrte, verspannte er sich dermaßen, was die Situation noch verschlimmerte. So brachen wir die Behandlung ab. Zu Florians erstem Geburtstag lud ich seine Mutter und seine Oma ein. Natürlich nahmen sie auch das Kind auf den Schoß. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich versucht, Florian vor Nähe mit fremden Personen zu schützen. An diesem Abend fing Florian prompt wieder mit dem „Spucken“ an. Ob er im Unterbewussten wohl registrierte, dass er mit Frauen immer negative Erfahrungen gemacht hatte? Vielleicht war das die Angst, wieder verlassen zu

Mensch?



werden. Dieses „Spucken“ hielt 2 Wochen an. Mir war es ein starkes Anliegen, Florian das Gefühl von Geborgenheit zu geben, es war so viel aufzuholen! Ich wollte ihm das geben, was er an emotionaler Bindung nie hatte. So blieb es nicht aus, dass ich ihn überall mit herumtrug, beim Kochen band ich ihn mir „um den Bauch“. Manches Mal bekam ich einen Krampf im Arm; auf einer Seite das Kind, die andere Hand war am Kochtopf. Wir sind so dankbar, dass Florian sich so gut entwickelt hat, dass er zurzeit eine Ausbildung als Landschaftsgärtner macht.

P: Was veranlasste euch, nach diesen Schwierigkeiten mit Florian noch ein weiteres Kind zur Pflege zu nehmen?

Renate Pf.: Nach vier Fehlgeburten hatte ich eigentlich mit dem Thema „Kinder“ abgeschlossen. Doch als uns ein Anruf vom Jugendamt erreichte, ob wir für ein Wochenende einen elf Monate alten Jungen bei uns aufnehmen könnten, war ich erneut schwanger. Während dieser Tage sollten Pflegeeltern gefunden werden. Mir blieb kaum Bedenkzeit, meinen Mann telefonisch zu

erreichen, 4 Stunden später war Robin da. Wir hatten das Bettchen in unserem Schlafzimmer und am nächsten Morgen begrüßte er uns so freundlich, als hätte er schon immer zu uns gehört. Es war absolut unkompliziert mit ihm. Für meinen Mann war es sofort klar, dass wir ihn behielten, doch ich brauchte zwei schlaflose Nächte, bis ich auch von Gott grünes Licht dafür bekam. Als wir dem Jugendamt unsere Entscheidung mitteilten, meinten sie: „Im Stillen haben wir gehofft, dass es so kommen würde. Er passt so gut in ihre Familie.“ Er sollte voraussichtlich ein Jahr bleiben, bis die Mutter ihr Leben im Griff hatte. Kurz Zeit später wurde Philine geboren, nun hatten wir drei Jungen und ein Mädchen. 1990 bekamen wir als drittes eigenes Kind noch Fiona.

P: Wie war der Kontakt zu den leiblichen Müttern von Florian und Robin?

Renate Pf.: Mir war es enorm wichtig, bei den Kindern nie negativ über ihre Mütter zu reden. Stattdessen war ich immer um einen guten Kontakt zwischen uns und den Müttern bemüht. Denn das Schlimmste für ein Kind ist sicherlich, zwischen zwei Familien hin- und hergerissen zu werden. Florians Mutter besuchte ihn ein bis zwei Mal im Jahr. Bei Robins Mutter war es phasenweise unterschiedlich. Manchmal, besonders am Anfang, kam sie wöchentlich, dann jahrelang überhaupt nicht.

P: Wie haben deine eigenen Kinder reagiert und wie schafft man es, eigenen und „fremden“ Kindern die gleiche Liebe entgegenzubringen?

Renate Pf.: Wir haben unsere eigenen Kinder in alle Entscheidungen, auch bei Diskussionen mit dem Jugendamt mit einbezogen. Sie hatten nie ein Problem mit ihren „Pflegegeschwistern“. Mir persönlich fiel es überhaupt nicht schwer, alle gleich zu behandeln. Als einmal jemand sagte: „Ach ja, ihr habt drei eigene und zwei Pflegekinder“, korrigierte ich: „Nein, wir haben fünf Kinder.“ Bei Florian gab es z.B. Probleme, als er eingeschult wurde. Sein Vormund war der Leiter des Jugendamtes. Wir mussten ein Jahr um die Einwilligung zur Bekenntnisschule kämpfen. Wenn er bei seinem ursprünglichen „Nein“ geblieben wäre, hätte auch Philipp diese Schule verlassen müssen, wir wollten nicht den Eindruck vermitteln, unsere eigenen Kinder zu bevorzugen.

P: Wie geht man mit Enttäuschungen um? In der letzten Ausgabe des „Focus“ las ich, dass ein Elternpaar, das zwei Kinder adoptiert hatte, die Adoption rückgängig machen wollte, weil die Kinder so unmöglich waren. Eigene Kinder kann man nicht „abschieben“, doch Pflegekinder könnte man sicher „kündigen“ oder nicht? Hattest du manchmal solche Gedanken, besonders in der Phase, als es mit Robin Probleme gab? War das vielleicht ein Grund, warum ihr Robin und Florian nicht adoptiert habt?

Renate Pf.: Wir hätten sicher Florian und Robin

gerne adoptiert, doch die leiblichen Mütter gaben ihre Zustimmung nicht. Der Gedanke an eine „Abschiebung“ kam mir nie, wer garantiert mir, dass mit eigenen Kindern alles „glatt“ läuft? Mit Robin gab es ab der vierten Klasse soziale Auffälligkeiten in der Schule, die sich in den späteren Jahren auch zu Hause bemerkbar machten. Er fühlte sich eingekengt, wurde zunehmend aggressiv, verachtete uns und verließ mit 15 Jahren leider unsere Familie, um zunächst für kurze Zeit in einer anderen Familie, später dann in einem Jugendwohnheim ein neues Zuhause zu finden. Es gab in diesen Jahren harte Enttäuschungen und Verletzungen. Aber ich durfte auch Gottes Hilfe erfahren. In einer Nacht, als die Sorgen mich nicht schlafen ließen, wurde ich durch ganz besondere Umstände auf die Bibelstelle Hesekiel 34,16 aufmerksam. „Das Verlorene will ich suchen und das Versprengte zurückführen und das Verwundete will ich verbinden und das Kranke will ich stärken.“ Daran klammerte ich mich als persönliche Zusage von meinem Herrn. Ich glaube ganz fest daran, dass er Robin zurückbringen wird, wenn auch nicht zu uns, aber ganz sicher zu ihm.

P: Welche Rolle spielte dein Ehemann bei den Kindern?

Renate Pf.: Florian hatte ein ausgesprochen gutes Verhältnis zu meinem Mann. Das hat sich bis heute nicht geändert. Mit ihm schmuste er auch, was er mit mir nicht wollte.

P: Würdest du die Entscheidungen für diese beiden Jungen noch einmal treffen?

Renate Pf.: Auf jeden Fall!

P: Danke für dieses Gespräch, wir wünschen dir und deiner Familie alles Gute.

Das Interview führte  Magdalene Ziegeler